



A b e n d =

Z e i t u n g.

168.

S o n n a b e n d , d e n 15. J u l i 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

M a r i e.

Die Sonne ging unter. — Wohin richtet Marie den eiligen Schritt? Unter ihrem Schleier verbirgt sie einen Kranz frischer Blumen — aber auch ein verweintes Auge und ein schweres Herz. Nach dem Kirchhof nimmt sie den Weg. — So jung so schön, und sucht solch traurigen Ort auf? Das Leben bietet ihr doch der Freuden noch so viel — und sie wählt den Anblick des Todes? — Die Lebenden huldigen ihr — sie aber sehnt sich nach den Todten? —

Es erhebt sich ein neuer Grabeshügel auf dem ländlichen Kirchhof — kein prächtiges Denkmal schmückt ihn. Hier steht sie still, und zu dem einfachen Stein, welcher die Leichenstätte bezeichnet, richtet sie folgende Worte:

„Hier bin ich wieder bei Dir, mein einziger Freund. Ja! Du bist geeignet mein Freund zu seyn, denn Du trägst Wilhelms Namen und Grabchrift — die trage ich ja auch in meinem Herzen. Es ist wahr — du bist kalt und hart — aber die Menschen sind noch kälter als Du — und noch härter. Sie trugen meinen Wilhelm ins dunkle Grab — und wollen mir nicht vergönnen ihn zu beweinen.“ „Bist Du seine Braut?“ „Nein“ — „seine Schwester!“ „Nein!“ „seine Gattin?“ „Ach nein!“ „Ich wollte ich wäre seine Gattin — dann dürfte ich doch Thränen vergießen bis von der bittern Fluth meine Augen erblindeten, daß ich die Welt nicht mehr zu sehen brauchte; ich liebe sie ja doch nicht mehr — seit er

sie verließ. Ich wollte ich wäre seine Schwester! dann dürfte ich mich in tiefe Trauer hüllen und Niemand dürfte mich schelten. — Ich wünschte ich wäre seine Braut — dann würde ich nicht bis zum Abend warten um sein Grab zu besuchen. Der Kirchhof würde mein Paradies seyn — Tag und Nacht würde ich hier zubringen, und Niemand dürfte mich hinwegtreiben. — Nein, Wilhelm, ich war weder Deine Braut — noch Deine Schwester! — noch Deine Gattin! aber Du liebtest mich! — nicht wahr Du liebtest mich? — Obgleich Du mich verlassen — verlaß ich Dich doch nicht und komme täglich, Dein Grab mit Blumen zu schmücken; aber diese welken und eine Zeit wird kommen, wo ich sie nicht mehr erneuen kann. — Deshalb pflanze ich einen Rosenbaum auf Deinen Grabhügel — der wird wachsen. Grün ist die Farbe der Hoffnung; obgleich in mir alle Hoffnung verwelkt ist, so werden doch grüne Blätter bald meinem Baume entsprossen — Blumen werden knospen und ich werde denken, jede Rose sey ein Kuß von Dir. — Die Küsse des Lebenden mußte ich verweigern — die des Todten erwiedere ich mit heißer Sehnsucht.“

Und der Baum grünte und blühte und die Rosen verwelkten und die gefallen Blätter rauschten auf dem Boden, denn der Herbst war gekommen mit Sturm und Regen. Marie kam täglich zum Grabe des Geliebten — aber bleicher wurden ihre Wangen — gebeugter ihre Haltung, langsamer der Schritt, bis sie nicht mehr kam. Zwei Tage kam sie nicht — aber am dritten Tag, da sah man sie wieder auf dem Kirchhof, — weiße Rosen